

Hans-Peter
Dürr
Walther Ch.
Zimmerli
(Herausgeber)

Geist
und
Natur

Hans-Peter Dürr
Walther Ch. Zimmerli
(Herausgeber)

Geist und Natur

Über den Widerspruch
zwischen naturwissenschaftlicher

Erkenntnis
und philosophischer
Welterfahrung

Mit Beiträgen von

Erwin Chargaff · Hans-Peter Dürr · John C. Eccles
Roger Garaudy · Hans Jonas · Franz Kardinal König
Pater H. M. Enomiya-Lassalle · Karl Popper · Ilya Prigogine
David Steindl-Rast · Francisco Varela
Carl Friedrich von Weizsäcker u. a.

Arbeit und Schweigen – Handeln und Kontemplation

Als mir das Thema Arbeit und Schweigen – Handeln und Kontemplation gestellt wurde, war ich zunächst etwas erstaunt, aber je mehr ich es mir überlegt habe, um so klarer wurde mir, daß wir bei der Behandlung dieses Themas viele wichtige Fragen in Angriff nehmen müssen. Unsere Aufgabe wird es sein, zunächst zu fragen, was wir in diesem Zusammenhang unter Geist und Natur, unter Arbeit und Schweigen verstehen sollen. In einem zweiten Schritt müssen wir uns fragen, wie die beiden zusammenhängen, und im dritten Schritt, worum es dabei in unserem persönlichen Leben geht. Worauf läuft das Ganze hinaus? Wenn wir diese drei Fragen stellen, dann haben wir mit dem ersten Schritt – «Was sollen wir hier unter Arbeit und Schweigen verstehen?» – schon die Frage angeschnitten: Wie hängen Mystik und Religion zusammen? Im zweiten Schritt müssen wir von Kontemplation sprechen. Was bedeutet Kontemplation für uns? Im dritten Schritt geht es um zwei ganz wichtige Begriffe: Autorität und Verantwortlichkeit.

Nun besteht aber die große Gefahr, daß wir hier über etwas, was nur aus der Erfahrung kommen kann und nur zur Erfahrung sprechen kann, von außen her reden. Es geht mir sehr darum, daß wir uns von Anfang an darüber klar sind, daß ich aus meiner Erfahrung spreche und an Ihre persönliche Erfahrung appelliere. Darauf kommt alles an, und so bitte ich Sie, alles an Ihrer eigenen Erfahrung zu messen.

Nehmen wir also das Wort «Schweigen». Was meinen wir damit? Schweigen hängt mit dem Mysterium zusammen. Schweigen steht dem Wort gegenüber. Schweigen hängt – in der Sprache Panikkars – mit dem Mythos zusammen, steht daher dem Logos gegenüber. Schweigen ruft in uns die Vorstellung von Versenkung hervor, im Gegensatz vielleicht zur Erhebung. Die Gegensätze schließen sich alle nicht gegenseitig aus, das Wort und das Schweigen, der Mythos und der Logos, die Versenkung, die Erhebung, die Tiefe und die Höhe, das Dunkel, das unbedingt zum

Schweigen gehört, und das Licht. Die Gefahr ist nun, daß wir über diese Dinge von außen reden, daß wir von außen etwas beobachten und zerlegen und analysieren wollen, was nur von innen her erlebt werden kann. So wie der kleine Bub, der immer Zahnweh hat, wenn Zucker an den Zahn kommt. Dann endlich wird der Zahn gezogen. Er bekommt ihn vom Zahnarzt, nimmt ihn mit nach Hause, legt ihn auf den Tisch, legt ein Stück Zucker darauf und sagt: «Jetzt will ich aber sehen, wie das weh tut!»

Wenn wir auch lachen, so besteht doch immer die Gefahr, daß wir so von außen an etwas herankommen wollen, was nur von innen erfahrbar ist. Wie können wir das vermeiden? Wie können wir über innere Erfahrung von innen her sprechen? Die Antwort lautet: durch Dichtung. Wie die Sufis – Professor Nasr nannte sie «Leute, die durch Andeutung reden» –, so müssen wir uns in den Bereich vorwagen, von dem Rilke sagt: «Worte gehen sanft am Unsäglichen aus.» Das ist der Bereich der Dichtung.

Die Dichtung verdichtet unser Erlebnis und zerredet es nicht. Darum möchte ich mit Ihnen ein paar Gedichte lesen. Die meisten sind von Rilke. Oft sind es nur Stellen aus Gedichten, aus Gedichten, die Ihnen wahrscheinlich gut bekannt sind, die Sie vielleicht sogar auswendig können. Anhand dieser Gedichte können wir vielleicht etwas aussprechen, was die Sache nicht zerredet, sondern verdichtet. Gedichte lassen unser Erleben zu Wort kommen. Sie brechen das Schweigen nicht, sondern das Schweigen kommt zu Wort im Gedicht. So möchte ich beginnen mit ein paar Zeilen aus Rilkes *Stundenbuch*. Rilke ist Mystiker, obwohl er meistens nicht so verstanden wird, und er sagt:

Du Dunkelheit, aus der ich stamme,
ich liebe dich mehr als die Flamme,
welche die Welt begrenzt,
indem sie glänzt
für irgend einen Kreis,
aus dem heraus kein Wesen von ihr weiß.

Aber die Dunkelheit hält alles an sich:
Gestalten und Flammen, Tiere und mich,
wie sie's errafft,
Menschen und Mächte –

Und es kann sein: eine große Kraft
rührt sich in meiner Nachbarschaft.

Ich glaube an Nächte.

So spricht der Mystiker. Nicht, daß wir Schweigen und Wort, Versenkung und Erhebung, Dunkel und Licht trennen könnten. Aber wir müssen in der Dunkelheit verwurzelt sein. Wir müssen in der Tiefe verwurzelt sein. So sagt Rilke auch:

Ich liebe meines Wesens Dunkelstunden,
in welchen meine Sinne sich vertiefen . . .

Aus ihnen kommt mir Wissen, daß ich Raum
zu einem zweiten zeitlos breiten Leben habe.

Die Weite, der Raum, die Leere – diese Wirklichkeit erleben wir in unseren Dunkelstunden, die keineswegs verdunkelt sind, sondern die ein Leuchten hervorrufen, das unser ganzes Leben erhellt. In unseren Dunkelstunden erfahren wir, daß wir ein zweites, zeitlos breites Leben haben. Aus diesen Stunden erwächst unsere Gotterfahrung. Ich verwende das Wort Gott hier zögernd. Allzuoft ruft man damit Mißverständnisse hervor. Ich möchte es aber erwähnen, damit alle jene, die sich mit dem Wort Gott wohlfühlen, wissen, worum es hier geht. Wir sprechen aber über ein Erlebnis, das auch all denen zugänglich ist, die sich mit dem Wort Gott nicht wohlfühlen. In unseren Dunkelstunden erleben wir das, was jene, die das Wort Gott richtig verwenden, Gott nennen. Unsere Dunkelstunden sind Stunden unserer eigenen mystischen Erfahrung.

Ich wende mich hier jetzt an Ihre Erfahrung, an Ihre mystische Erfahrung, und niemand darf sagen, ich bin ja kein Mystiker. Mystik heißt Erfahrung unserer letzten Zugehörigkeit. Wer aber hat letzte Zugehörigkeit noch nie erfahren? In Dunkelstunden, in wahren Herzstunden erleben wir diese tiefste Zugehörigkeit. Und Gott, wenn das Wort richtig verwendet wird, ist der Bezugspunkt, der äußerste Bezugspunkt für unsere Zugehörigkeit. Selbstverständlich ist das nur der kleinste gemeinsame Nenner. Von hier aus können wir den Gottraum erforschen, so wie man den Weltenraum erforscht. Ja, wir können in vielen verschiedenen Richtungen, von vielen verschiedenen Seiten her alle denselben Raum erforschen. Wir können auch Karten anfertigen aufgrund dieser Gottraum-Erforschungen. Karten sind nicht notwendigerweise ein Hinder-

nis, im Gegenteil, sie sollen uns Hilfe sein auf unserer Gottraumfahrt. Wir dürfen nur die Karte nicht mit dem Abenteuer selbst verwechseln, und diese Gefahr besteht immer. Darum sagt Rilke:

*Mein Gott ist dunkel und wie ein Gewebe
von hundert Wurzeln, welche schweigsam trinken.
Nur, daß ich mich aus seiner Wärme hebe,
mehr weiß ich nicht, weil alle meine Zweige
tief unten ruhn und nur im Winde winken.*

Das ist der Gott, den wir alle gemeinsam haben, von dem wir nicht mehr wissen, als daß tausend Wurzeln aus ihm trinken, aus ihr trinken und daß wir uns aus dieser Wärme heben.

So hängen die mystischen Religionen zusammen. Aber wie hängen Mystik und Religion zusammen? Das ist die große Frage. Wie kommt man von dieser Religiosität, die allen Religionen gemeinsam ist, zu den Religionen, die sich oft gegenseitig in den Haaren liegen? Die Antwort lautet: notwendigerweise. Ich verwende dieses Wort hier gern. «Notwendig» heißt ja nicht nur zwangsläufig, es bedeutet auch, daß durch eine Not gewendet wird. Und wir haben eine Not, die gewendet werden muß, nämlich wann immer wir in unseren Dunkelstunden mystische Tiefe erleben, Gott erleben, dann fühlen wir die Notwendigkeit, unser Erlebnis zu interpretieren. Unser Verstand findet es notwendig, zu interpretieren. Das führt zur Lehre, die ein Bestandteil jeder Religion ist. Selbst wenn es sich um Ihre private Religiosität handelt und Sie sagen: «Bei mir ist das ganz anders, ich weiß, daß man das nicht interpretieren darf und nicht interpretieren kann», dann ist das ja auch eine Lehre, dann hat Ihr Verstand genau dasselbe gemacht, nur haben Sie die apophatische Theologie entdeckt. Die gibt es ja auch in allen Religionen. Es kommt nicht darauf an, was wir über unsere religiöse Erfahrung sagen, aber wir müssen etwas darüber sagen, und damit haben wir den ersten Bestandteil jeder Religion, die Lehre.

Die Lehre entspringt notwendigerweise aus der Religiosität. Sie entspringt notwendigerweise aus der Mystik. Nur läuft sie jetzt Gefahr, sich zu verhärten. Im Augenblick, wo etwas ausgesprochen oder gar niedergeschrieben ist, beginnt es, sich zu verhärten. So läuft die Lehre immer Gefahr, doktrinär zu werden. Diese Gefahr müssen wir sehen. Sie ist da. Wenn wir sie nicht sehen, kann sie wirklich gefährlich werden. Wenn wir sie sehen, können wir ihr möglicherweise entgehen.

Aber unser Wille tut auch notwendigerweise etwas mit unserem mysti-

schen Erleben. Unser Wille sagt: «Ja! Diese Zugehörigkeit, das ist es. So möchte ich leben.» Und das ist der Ursprungspunkt aller Moral. Denn alle Systeme der Moral, wo immer wir sie finden und wie sie sich auch in ihrem Ausdruck voneinander unterscheiden, haben alle eines gemeinsam: «So verhält man sich denen gegenüber, zu denen man gehört.» Die Gefahr ist, daß wir den Kreis derer, zu denen wir gehören, viel zu eng stecken. In unserem mystischen Erlebnis wissen wir, daß wir alle zusammengehören, daß der Kreis ins Endlose geht. So entspringt dem mystischen Erlebnis notwendigerweise auch die Moral. Nur ist auch die Moral, im Augenblick, wo sie ausgesprochen wird, in Gefahr, sich zu verhärten, zum Moralismus zu werden nämlich. Auch diese Gefahr müssen wir sehen, sonst sind wir ihr schon verfallen. Wenn wir sie aber sehen, können wir ihr entgehen.

Und unsere Gefühle, die kommen ja auch da herein. Der ganze Mensch nimmt teil am mystischen Erlebnis. Verständnis, Wille, Gefühle; Leib und Seele; der ganze Mensch, das ganze Herz. Was aber machen die Gefühle? Die Gefühle feiern notwendigerweise unsere Zugehörigkeit zum All. Daraus entspringt das Ritual. Sie können kein Ritual in der Religionsgeschichte aufzeigen, das nicht Feier von Zugehörigkeit ist; das ist allen gemeinsam. Aber im Augenblick, wo wir ein Ritual haben, kann es sich auch wieder verhärten. Die erste Generation feiert wirklich das Zugehörigkeitsgefühl. Die zweite Generation kann sich nicht mehr genau daran erinnern, was eigentlich gefeiert wurde, ist aber sehr darauf bedacht, es genau so zu machen wie die erste Generation. Und so geht es weiter. Ritual kann sich verhärten in Ritualismus.

Stellen Sie sich vor, wie es ist, wenn Generation um Generation die Lehre interpretiert und dann die Interpretation der Interpretation interpretiert. Bevor wir es begreifen – nach einigen tausend Jahren . . . Sie verstehen. Was verlangt das von uns? Es verlangt, daß wir unsere Religion, welche auch immer das ist, religiös machen. Es ist ein großes Mißverständnis, wenn Leute sich einer Religion anvertrauen und glauben, die Religion würde sie religiös machen. Jede Religion der Welt – meine eigene eingeschlossen – hat eine eingebaute Tendenz, irreligiös zu werden, wenn nicht immer wieder jeder einzelne Mensch aus dem mystischen Leben heraus sie erneut religiös macht; das ist unsere große Aufgabe.

Nur müssen wir uns jetzt fragen, ist dann die Religion nur ein Ballast für die Mystik, nur eine Hinderung? Nein! Wir haben schon gesagt: Religion verhält sich zur Mystik wie eine Landkarte zur Entdeckungsfahrt. Die Karte kann sehr hilfreich sein, wenn wir sie nicht verwechseln

mit dem Abenteuer selbst. Auch der Entdeckungsreisende verläßt sich nicht blindlings auf die Karte. Er muß sie hin und wieder in dem einen oder anderen Punkt korrigieren. Aber dieses Erneuern, Lebendigmachen, Umgestalten der Religion ist ja nur ein Teil von etwas viel Umfassenderem, das uns im Leben aufgegeben ist: nämlich ganz allgemein unser Leben aus der Mystik heraus zu erneuern. Unser Leben in allen Bereichen. Aus dem Erleben unserer Zugehörigkeit, aus dem Erleben unserer Zusammengehörigkeit zu erneuern und schöpferisch zu gestalten. Und damit sind wir schon bei der Arbeit, bei der Verbindung von Arbeit und Schweigen. Denn die Tiefe, das Schweigen, das Mysterium, der Mythos, das Dunkel muß sich aussprechen in Wort, Logos, Erhebung, Licht, Auge. Die beiden Bereiche gehören zusammen. Sie zusammenzubringen, das ist unsere eigentliche Arbeit. Jede andere Arbeit ist unbedeutend, oberflächlich, aber hier ist unsere wahre Arbeit. In der biblischen Sprache heißt sie Schöpfung. Rilke spricht davon, wenn er zu Gott betet:

Du hast dich so unendlich groß begonnen
an jenem Tage, da du uns begannst, –
und wir sind so gereift in deinen Sonnen,
so breit geworden und so tief gepflanzt,
daß du in Menschen, Engeln und Madonnen
dich ruhend jetzt vollenden kannst.

Gott vollendet sich nicht ohne unser Zutun. Gott vollendet sich aber auch trotz unseres Versagens, und so spricht der Dichter weiter:

WERKLEUTE sind wir: Knappen, Jünger, Meister,
und bauen dich, du hohes Mittelschiff.
Und manchmal kommt ein ernster Hergereister,
geht wie ein Glanz durch unsre hundert Geister
und zeigt uns zitternd eine neuen Griff.

Wir steigen in die wiegenden Gerüste,
in unsern Händen hängt der Hammer schwer,
bis eine Stunde uns die Stirnen küßte,
die strahlend und als ob sie Alles wüßte
von dir kommt, wie der Wind vom Meer.

Dann ist ein Hallen von dem vielen Hämmern
und durch die Berge geht es Stoß um Stoß.
Erst wenn es dunkelt, lassen wir Dich los
und Deine kommenden Konturen dämmern. Gott, du bist groß.

Und Gott ist immer noch größer. Wir bauen an Gott, wir bauen am Bild Gottes, und dieses Bauen ist Kontemplation. Kontemplation kann auch in einem anderen Sinn verwendet werden, in einem viel engeren Sinn. Auch richtig, nicht falsch, aber Wörter haben verschiedene Bedeutungen, und die weiteste, tiefste, ursprünglichste Bedeutung von Kontemplation heißt – wie es ja schon die Silbe *kon* (lateinisch: *cum*) andeutet –, daß zweierlei zusammengebracht, vereint wird. Welche sind die beiden Bereiche, die da zusammengebracht werden? Und wie werden sie aufeinander abgestimmt? Die Silbe *temp* zeigt an, daß es sich hier um ein Messen handelt. Die beiden Bereiche, die hier aneinander gemessen werden, sind zwei Tempel, der Tempel, den wir schauen, und der Tempel, den wir nach dem geschauten Vorbild bauen. Kon-temp-lation verbindet die Schau und das Handeln. Das sind die beiden Tempel, der Tempel oben und die Verwirklichung des Tempels unten.

Diese Spannung wird in vielen uralten Religionen der Erde durchgehalten und ist auch in der biblischen Tradition zu finden. Moses steigt hinauf in den Bereich der göttlichen Gegenwart, hinauf auf den Berg, und bringt nicht nur die Zehn Gebote herunter – das ist das einzige, woran wir uns meistens erinnern –, sondern auch den Bauplan für den Tempel. Übrigens sind sogar die Zehn Gebote Bauplan des Tempels, denn «ihr seid der Tempel des lebendigen Gottes», heißt es, und die Zehn Gebote sind der Bauplan für diesen Tempel.

Das also ist Kontemplation im tiefen Sinne, diese Verbindung von schauen und bauen. Wenn wir das in jedem Bereich unseres Lebens durchführen, dann kann der Dichter sagen:

Es gibt im Grunde nur Gebete,
so sind die Hände uns geweiht,
daß sie nichts schufen, was nicht flehte;
ob einer malte oder mähte,
schon aus dem Ringen der Geräte
entfaltete sich Frömmigkeit.

Schön gesagt, aber jetzt wundern wir uns: Wo kommt denn dann das Treiben unserer Welt her, das alles andere ist als Gebet? Wir sollten aus

dem Gesagten schon die Antwort wissen: Das leere Treiben kommt aus dem Entwurzeltsein. Solange wir im Mysterium verwurzelt bleiben, solange unser Bauen im Schauen verwurzelt bleibt, im Mysterium, solange unser Handeln im Grunde der Kontemplation verwurzelt bleibt und unsere Arbeit in der Dunkelheit des Schweigens, aus der wir stammen, im Mystischen, so lange ist alles Gebet. Wenn wir diese Verbindung abreißen lassen, dann sind wir nur Treibende.

Und da sind wir schon beim dritten Schritt: Worum geht es beim Thema Arbeit und Schweigen für unser tägliches Leben? Es geht zuerst um das Stillwerden. Wenn wir nicht still werden, können wir nicht hören, können wir auch nicht schauen. Die Wasserfläche eines Sees muß still werden, bevor man das Spiegelbild sieht. Das Stillwerden, dazu möchte ich Ihnen auch noch ein Gedicht vorlesen, das die meisten von Ihnen wahrscheinlich kennen. Es ist wieder von Rilke.

WIR sind die Treibenden.
Aber den Schritt der Zeit,
nehmt ihn als Kleinigkeit
im immer Bleibenden.

Alles das Eilende
wird schon vorüber sein;
denn das Verweilende
erst weiht uns ein.

Knaben, o werft den Mut
nicht in die Schnelligkeit,
nicht in den Flugversuch.

Dieses Ausgeruhtsein, in dem Dunkel und Helligkeit, Wort und Schweigen gepaart sind, das ist Gelassenheit.

Wunderschönes Wort: Gelassenheit! Wenn wir nur unseren Kindern die Gelassenheit lassen möchten, das wäre ein großes erzieherisches Programm. Nicht Lässigkeit, sondern Gelassenheit. Aber wie können Kinder Gelassenheit bewahren, wenn man sie nie in Ruhe läßt? Und unsere Kinder werden nie in Ruhe gelassen. Daß es sich hier nicht um Lässigkeit handelt, geht wieder besser, als ich es mit vielen Worten sagen könnte, aus diesem kurzen Sonett hervor:

O ERST *dann*, wenn der Flug
nicht mehr um seinetwillen
wird in die Himmelstillen
steigen, sich selber genug,

um in lichten Profilen, als das Gerät, das gelang,
Liebling der Winde zu spielen,
sicher, schwenkend und schlank, –

erst, wenn ein reines Wohin
wachsener Apparate
Knabenstolz überwiegt,

wird, überstürzt von Gewinn,
jener den Fernen Genachte
sein, was er einsam erfliegt.

Wo hören wir dieses reine Wohin? Wo finden wir diese reine Weite? Wir finden sie, wenn wir mit reinem Herzen horchen. Wir finden sie in Stille und Gelassenheit, in Gehorsam.

Das Wort Gehorsam hat für viele von uns einen schlechten Klang. Es erinnert uns zu sehr an die Schule. Aber das kommt daher, daß wir zwei völlig verschiedene Bedeutungen des Wortes Gehorsam verwechseln. Gehorsam ist Tugend, und Gehorsam ist Methode. Das sind zwei völlig verschiedene Dinge.

Die Tugend des Gehorsams ist zu horchen, mit dem Herzen zu horchen, mit dem Herzen hinzuhören und zu antworten durch die Tat. Alles spricht uns an. Jeder Augenblick ist Wort, das von uns Antwort verlangt. Darum auch der biblische Satz: «Gott spricht.» Der biblische Mensch weiß sich in jedem Augenblick von Gott angesprochen. Jeder Mensch weiß eigentlich, daß wir im Herzen angesprochen sind und Antwort geben müssen. Wie gut wir aber im Herzen hinhören, das kann niemand mit Sicherheit beurteilen. Daher haben schon seit undenklichen Zeiten die Menschen eine Methode gefunden, die Tugend des inneren Horchens zu erlernen, dadurch nämlich, daß sie außen gut horchen lernen. Da kann man Ihnen dann sagen: «Ich weiß nicht, wie gut du nach innen horchst. Nach außen horchst du noch nicht so gut.» Besonders jene, die so sicher zu wissen meinen, daß Gott ihnen etwas aufgetragen hat, die gehen oft wie in Trance durch alles durch und horchen überhaupt nicht auf irgend jemanden. Man kann mit ihnen meistens gar nicht reden, aber

wenn man es könnte, müßte man ihnen sagen: «Wie du nach innen horchst, weiß ich nicht, aber horch doch endlich einmal nach außen.»

Das führt zur Methode des Gehorsams. Da nehmen wir es willig auf uns, richtig hinzuhorchen auf das, was uns jemand sagt, und versuchen, es in die Tat umzusetzen. So lernen wir nach und nach die Tugend inneren Gehorsams durch die Methode des äußeren. Das Ideal ist aber, daß wir die Tugend des Gehorsams so schnell wie möglich und so gründlich wie möglich lernen und dann niemanden mehr brauchen, der uns sagt, was wir tun sollen, weil wir es selber aus jedem Augenblick heraushören. Das ist das Ideal. Das Ideal des Gehorsams ist nicht die Marionette, die sich bewegt, wenn jemand die richtigen Schnüre zieht. Das Ideal des Gehorsams ist der prophetische Gehorsam, das heißt, ein Gehorsam, der so tief horcht, daß er etwas hört, was die vorherrschende Meinung nicht hören will, und nicht umhin kann, es klar herauszusagen. So wie der Prophet Jeremias, der es ja gar nicht sagen will. Er schreit: «Ich will meinen Mund verschließen, weil es mich in solche Unannehmlichkeiten bringt, aber es verbrennt mich von innen. Ich kann nicht anders, es stößt mir von innen den Mund auf.» Wenn wir sagen, denen geb ich es jetzt einmal, ich weiß schon, was Gott von denen will, dann sind wir höchstwahrscheinlich nicht gerade prophetisch. Wenn wir uns winden und wenden, aber nicht umhin können, es doch zu sagen, dann besteht eine gewisse Möglichkeit, Prophetisches zu äußern.

Aber es gehört noch etwas dazu. Das freie und tapfere Aussprechen genügt nicht, obwohl das schon schwer genug ist. Wenn wir es jetzt sagen und dann schnell hinausgehen, schnell verschwinden, dann sind wir nur noch Kritiker von außen, aber der Prophet ist kein Kritiker von außen. Der Prophet steht drinnen, mitten in der Gemeinschaft. «Kein Prophet kann außerhalb Jerusalems sterben», sagt Jesus, das heißt, er muß dort sein, wo es ums Wesentliche geht. So müssen auch wir mitten drinstehen. Dieses Drinstehen in einer Gemeinschaft ist so schwierig, daß man glauben sollte, es genüge schon. Drinnen zu bleiben, ohne sich bemerkbar zu machen, ist schwer genug. Darin, daß beides von uns verlangt wird, in der Gemeinschaft zu stehen *und* sie zugleich herausfordern, da liegt das Kreuz des Propheten. Das Drinnenstehen ist der senkrechte Balken und das Herausfordern ist der horizontale Balken. So endet jeder Prophet früher oder später am Kreuz. Versuchen Sie nur einmal bei irgendeiner Gelegenheit, wirklich aus dem tiefsten inneren Horchen, aus dem Herzen zu sprechen, besonders dann, wenn sich das, was Sie sagen wollen, mit der vorherrschenden Meinung nicht ganz verträgt. Sie werden auf die eine oder die andere Weise gekreuzigt werden.

Hier geht es um Verantwortung. Hier erhebt sich die Frage: Vor welcher Instanz müssen wir uns letztlich verantworten? Vor einer äußeren oder vor einer inneren? Die Frage ist falsch gestellt. Wenn sie aber so gestellt wird (und das ist nur der erste Schritt zur Beantwortung), dann müssen wir sagen, letztlich sind wir einer inneren Instanz gegenüber verantwortlich, nämlich unserem Herzen. Das beweist sich ja selbst. Wenn Sie sagen, ich habe mich vor dieser äußeren Instanz letztlich zu verantworten oder vor jener, dann müssen Sie sich fragen: Woher weiß ich das? Die äußeren Instanzen widersprechen einander ja. Warum habe ich gerade diese gewählt? Das bringt uns wieder auf das Herz zurück. Ich muß meinem Herzen folgen, muß tun, was das Herz mir sagt. Aber das Herz ist ja der Bereich unseres Wesens, wo wir engstens mit *allem* zusammenhängen, daher auch mit denen draußen. Daher müssen wir uns vor der äußeren *und* der inneren Instanz verantworten. Die innere Instanz verweist auf die äußere Instanz. Wir müssen uns vor beiden verantworten.

Erlauben Sie mir, in diesem Zusammenhang auf eine aktuelle Frage hinzuweisen. Was ist der Unterschied (ein vieldiskutierter Unterschied heute) zwischen einer Religion und einer Sekte? Religion *gibt* Verantwortung, führt Sie immer wieder auf Ihre Verantwortung hin. Eine Sekte *übernimmt* Ihre Verantwortung. Alle Religionen laufen Gefahr, Sekten zu werden. Alle Sekten haben die Möglichkeit, Religionen zu werden.

Aber wir sprechen nicht nur von Religion, wir sprechen auch von Politik, wir sprechen auch von Wissenschaft. In allen diesen Bereichen gibt es die führenden Kreise, die vorherrschende Meinung. Uns gegen diese prophetisch auszusprechen, das ist unsere große Aufgabe. Aber davor haben wir Angst. Der Gegenpol zu dieser Angst ist der Glaube. Glaube ist ja nicht zu verwechseln mit Glaubensüberzeugung. Der Glaube ist die vertrauende Verwurzelung in treuem Urgrund. Ob wir diesen Urgrund jetzt Gott nennen oder letzte Wirklichkeit oder Leben, wir sind in ihm verwurzelt. Darauf können wir vertrauen. Glaubensüberzeugungen können uns Hilfen sein. Sie können aber auch dem Glauben im Weg stehen.

Dieser Tage bekam ich ein Flugblatt in die Hand. Ich bewundere die jungen Menschen, die es verteilt haben. Sie haben sich wirklich getraut, für ihre Überzeugung einzutreten. Aber der Inhalt dieses Blattes zeigt mir, daß sie in ihrem Glauben nicht weit genug gegangen sind, zumindest nach christlichem Maß. Denn das Blatt besteht aus Bibelzitat, und das sollte uns schon zu denken geben. Ist die Bibel für Christen ein Handbuch, aus dem man Sätze herauszieht, mit denen man seine Gesprächs-

partner bestenfalls überzeugt und schlimmstenfalls mundtot macht? Oder ist die Bibel Wort, das mich persönlich jetzt und hier herausfordert? Herausfordert, aus was heraus? Aus der Angst in den Glauben! Aus der Angst in das Vertrauen. Ich lese gleich am Anfang: Jesus Christus spricht: «Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.» Ich würde es als gläubiger Christ sehr unter der Würde dessen, was wir als Christen von Jesus Christus glauben, halten, daß wir ihn nur als einen von vielen Wegen darstellen. Was heißt es denn, auf dem Weg zu sein? Auf dem Weg sein, heißt, sich bewegen. Jeder, der sich vorwärtsbewegt nach jenem Kompaß des Herzens, der immer auf Gott weist, der ist auf dem Weg. Der ist also auf dem Weg, den wir als Christen – Gott sei Dank – als Jesus Christus kennen. Aber es ist viel weniger wichtig, daß man den Namen kennt, als daß man auf dem Weg ist. Christus, der Weg, kennt alle, die sich auf den Weg gemacht haben.

Und die Wahrheit, so steht darüber, die Wahrheit wird Euch frei machen. Was uns nicht frei macht, kann nicht die Wahrheit sein. Was uns frei macht, etwa von Angst, das ist Wahrheit. Frei in Verantwortung. Unverantwortlichkeit ist nicht frei. Einer der frühen Kirchenväter hat schon ganz deutlich gesagt: «Wenn es wahr ist, frag nicht, wer es gesagt hat. Die Wahrheit kommt immer vom Heiligen Geist.» Wenn wir das nur auch heute noch wüßten!

Hier ist nun der Punkt, wo im Hören des Wortes und in der Antwort durch die Tat Schweigen und Arbeit sich verbinden. Hier beginnt ein Prozeß, den Rilke so wunderbar das Reifen Gottes nennt. Wir haben oft ein viel zu statisches Gottesbild. Daß Gott eine Wirklichkeit ist, die in und um uns reift, ist zutiefst christlich. Wir Christen warten ja auf die Wiederkunft Jesu Christi. Aber nicht Wiederkunft, so wie er schon einmal gekommen ist, sondern das endliche Kommen, die endliche Verklärung der Welt. Daher schon sollten wir uns in Gemeinschaft verbunden wissen mit all denen, die auf dem Weg sind. Rilke vergleicht das Bauen und die Arbeit, wenn sie wirklich verwurzelt sind im Schauen und Schweigen, mit einem unterirdischen Fluß, der in die Tiefen greift. Jetzt sind wir wieder bei den dunklen Tiefen, mit denen wir angefangen haben. Nur aus den Tiefen des Schweigens schwimmt eine Arbeit, die Gebet ist, Gold zutage. Darum betet der Dichter (und mit diesen Worten möchte ich schließen):

DARAUS, daß Einer dich einmal gewollt hat,
weiß ich, daß wir dich wollen dürfen.

Wenn wir auch alle Tiefen verwürfen:
wenn ein Gebirge Gold hat
und keiner mehr es ergraben mag,
trägt es einmal der Fluß zutage,
der in die Stille der Steine greift,
der vollen.

Auch wenn wir nicht wollen:
Gott reift.